

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 74 (1941-1942)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekunderschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 221 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 221 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois; Berne, place de la gare, 1, 5^e étage. Tél. 23416. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Ueber Frondienste oder Tagwerke in der frühern Herrschaft Burgistein. — Sozialer Ausgleich und Bernischer Lehrerverein. — Bernische Lehrerversicherungskasse. — † Johann Pfister. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Aus dem Schweizerischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Buchbesprechungen. — Carences alimentaires et enquêtes d'hygiénistes. — Châtiments corporels. — Caisse d'assurance des instituteurs. — A l'Etranger. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Preiswerte

möbel



AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & C^{IE}

BERN Theaterplatz 8

Schulmaterialien

Schulhefte (eigene Fabrikation)
Schreibmaterialien
Zeichen- und Malartikel
Zeichenpapiere
Reissbretter, Reisszeuge
Wandtafeln und Zubehör
Schulbilder und Wandschmuck
Lehrmittel und Physikalien

Verlangen Sie bitte bei Bedarf unser Angebot

Kaiser & Co. AG. Bern Marktgasse 39-41

37

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, durch aargauisches Kredit-Institut. — Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an Postfach 6, Reinach (Aarg.)

KREDIT-VERKAUF

mit monatlicher Teilzahlung

Herrn-Anzüge und Mäntel, Knabenkleider, Damenmäntel, Kostüme, Blusen, Woll- und Seidenkleider, Schuhe, Stoffe, Bettwaren, Läufer, Linoleum, Möbel, Kinderwagen, Wolldecken.

Rud. Kull, Bern, Aarberggasse 21

Muster und Auswahlsendungen werden nach allen Orten der Schweiz bereitwilligst versandt



184

Feine Violinen, alt und neu

Schüler-Instrumente

Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2

Telephon 3 27 96

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Pestalozzifeier am 28. Februar: 10 Uhr Morgenfeier in der Aula des städtischen Gymnasiums, 20 Uhr Familienabend im Kursaal Schänzli.

Sektion Trachselwald des BLV. Kurs zur Einführung des neuen Kirchengesangbuches für die reformierte Kirche der deutschen Schweiz. II. Teil: Donnerstag den 19. Februar, 14½ Uhr, im Schulhaus Sumiswald. Leitung: Herr Traugott Jost, Lehrer und Organist, Bern.

Sektion Aarwangen des B. L. V. Veteranenfeier im Hotel Bären, Langenthal, Samstag den 21. Februar, 16½ Uhr.

Section de Porrentruy. *Cotisations pour le semestre d'hiver 1941/42.* Institutrices, caisse de remplacement fr. 8; à la Jurassienne fr. 1; frais administratifs fr. 1. 50; total fr. 10. 50. Prière d'adresser ce montant au caissier soussigné, compte de chèques IVa 3212, jusqu'au 25 février prochain. — Quant aux instituteurs, il leur sera adressé un remboursement individuel, attendu que le nombre des jours de service accomplis

jusqu'au 31 mars 1941 sert de base pour la cotisation à la caisse de remplacement.

Le caissier: *Fernand Jolissaint*, instituteur, Réclère.

Nichtoffizieller Teil.

Sektion Fraubrunnen des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Jahresversammlung* Samstag den 21. Februar, 14 Uhr, im « Brunnen » in Fraubrunnen. 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Rechnungsablage; 4. Wahlen; 5. Referat von Frl. Dr. A. L. Grütter, Bern: « Ein Gang durch die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung ».

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 14. Februar, 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums.

Um 20 Uhr im Kasino, unter dem Patronat von Herrn und Frau Stadtpräsident Bärtschi, Wiederholung des Mozartkonzertes zugunsten der kriegsgeschädigten Kinder.

Seeländischer Lehrergesangverein. Sonntag den 15. Februar, 14 Uhr. Gesangprobe für die Brucknermesse in Kerzers, Hotel Jura. Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig!

Lehrergesangverein Oberaargau. Uebung Dienstag den 17. Februar, 17½ Uhr, im Sekundarschulhaus. (Volksliederbuch vom Bernischen Kantonalgesangverein mitbringen!)

Lehrerturnverein des Amtes Interlaken. Ski-Uebungsnachmittag im Gelände oberhalb Gsteigwiler Samstag den 14. Februar. Leitung Max Reinmann, SI, Wengen. Sammlung um 14 Uhr bei der Kirche in Gsteig. Einladung an die Mitglieder des LTVI und weitere Kollegen und Kolleginnen. Bei zweifelhafter Witterung Tel. 1103 Bönigen. — Am 20. Februar wieder Turnen.

BRAUSE

FEDERN

für Schule und Beruf

Brause & Co. Jserlohn

Federmuster u. Prospekte kostenlos durch: Ernst Jngold + Co., Herzogenbuchsee

Grosse Occasion Piano

System Steinway, New York neu überholt, wunderb. Klangfülle, sehr preisw. zu verkaufen
O. Hofmann, Bollwerk 29, I. Stock, Bern

Tüchtige, zuverlässige Frau gesetzten Alters, mit guter Allgemeinbildung, frohmütig, **sucht Stelle** als

Haushälterin

in frauenlosem Haushalt oder zu alleinstehendem Herrn. Gef. Offerten unter Chiffre O.F. 6094 B an

Orell Füssli-Annoncen Langenthal

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für **sämtliche Turn- und Spielgeräte** der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50
 Gefl. Preisliste verlangen!

43



BERN, Von Werdt-Passage, Tel. 3 26 85

Bekannt für gut und preiswert

50

Ueber Frondienste oder Tagwerke in der frühern Herrschaft Burgistein.

Von A. Koenig, Gunten.

Ein grosser Teil unserer Bauern entbehrte in früheren Zeiten der allgemeinen Freiheit: einige waren leibeigen, d. h. wie der Ausdruck besagt: sie gehörten nicht nur mit Hab und Gut, sondern auch mit ihrem Leibe einem Herrn, der über sie wie über eine Sache verfügen konnte. Diese schwerste Art von Unfreiheit hat sich im Gebiet der heutigen Schweiz nicht allzulange erhalten; denn als die Städte die Herrschaft über weite ländliche Gebiete erlangten, erleichterten sie die Aufhebung und Lösung von der Leibeigenschaft, besonders weil sie damit eine vermehrte waffenfähige Mannschaft gewannen, die sie bei Kriegsgefahr aufbieten konnten; denn nur ein Freier durfte Waffen tragen, war waffenfähig. Daher kommt es auch, dass man heute noch von der Uniform eines Soldaten als von einem Ehrenkleide spricht. Ein weitaus grösserer Teil unserer Bauern war hofhörig, das heisst: sie besaßen und bewirtschafteten ein Bauerngut, einen Hof, Hube genannt, dessen Eigentümer ein Grundherr war. Als Entgelt für die Nutzung dieser Güter hatten die «Huber» oder «Hofer», also die genannten Bauern, ihrem Grundherrn ausser festgesetzten Abgaben auch gewisse Dienste zu leisten. Bei uns in der Schweiz herrschen oft noch heute ganz irrige Meinungen über das Ausmass dieser Leistungen von Frondiensten oder Tagwerken in den frühern Grundherrschaften, von denen es auch in den Gebieten des heutigen Kantons Bern eine grosse Menge gegeben hat. So sollen diese Dienste oft ins Ungemessene gegangen sein, also keiner festen rechtlichen Ordnung unterstanden haben, sondern ihre Leistung und ihr Ausmass sei ganz der Willkür der Grundherren anheimgegeben gewesen. Ja, man hat sogar behauptet, dass solche Frondienste oft während dreier Tage in der Woche von den in der Grundherrschaft gesessenen Bauern hätten geleistet werden müssen.

In Wirklichkeit aber wurden die Verpflichtungen der Hofleute durch mündlich überliefertes oder auch durch in Satzungen gefasstes Hofrecht geregelt; es wurde, wie man heute fremdwörtelnd sagen würde, «paraphrasiert». Ihm waren alle Bewohner des Hofkreises, sofern sie im Besitze von grundherrlichen Boden waren — seien es nun freie oder unfreie Bauern gewesen — unterworfen; denn der Gegenstand des Hofrechtes war dringlicher Art, waren die auf den Gütern der Grundherrschaft lastenden Verpflichtungen, zu denen auch die Frondienste gehörten. Ihr Ausmass und ihre Dauer wurden also durch dieses Hofrecht rechtlich und damit für beide Teile — für Herrschaft und Hofgemeinde — vorbildlich festgesetzt. Selbstverständlich konnten aber auch hier — und dies besonders dann, wenn

ein Hofrecht nicht in Satzungen schriftlich, sondern nur mündlich überliefert war — Meinungsverschiedenheiten entstehen, die wohl auf dem Wege der Verhandlung zwischen dem Grundherrn oder einem seiner Beamten, z. B. dem Meier des Hofes und den Hofleuten, oder falls keine Einigung erreicht wurde, schiedsgerichtlich geregelt wurden.

Im achten Band der «Bernischen Geschichtsquellen, auf den Seiten 164 und 165, finden wir eine aus dem Jahre 1527 herrührende Abschrift einer Urkunde von 1356, in welcher die Verpflichtung der Gemeinde Schönegg zu Frondiensten geregelt wird, und die nun deutlich beweist, wie damals in unseren Gebieten solche Verpflichtungen sich in vernünftigen Grenzen hielten und keineswegs grundherrlichem Belieben zur Festsetzung überlassen waren.

Im genannten Jahre 1356 stritten sich nämlich in der Herrschaft Burgistein, zu der die Gemeinde Schönegg gehörte, Grundherr und die genannte Gemeinde über die Leistung der Frondienste. Da zwischen beiden Parteien keine Einigung erzielt werden konnte, waren Schultheiss und Rat von Bern zur Vermittlung angerufen worden. Vor diesen erschienen daher mit ihrem Fürsprecher die Gemeinde Schönegg «gesessen in den gerichteten und bennen her Cuonrads von Burgenstein, ritters», als Klägerin gegen ihren Herrschaftsherrn, weil dieser mehr als die üblichen Frondienste, zu deren Leistung sie verpflichtet war, von ihr forderte: «das er inen (d. h. den Leuten von Schönegg) der etwas übertaet an tagwanden, di sy im *jaerlichen* tuon soelten». Der Herr von Burgistein bestritt aber jede Ueberforderung mit den Worten: «das er von inen mit namen ir jeklichem in dem jare tagwan nemy als ouch sy in dem tuon soelten und nit anders». Vorerst anerkannten also hier beide Teile, Klägerin und Beklagter, die Frondienste regelnden Bestimmungen an; die Schönegger wörtlich mit ihrer Klage wegen Ueberforderung ihrer von ihnen anerkannten jährlichen Leistungspflicht; der Ritter von Burgistein, indem er diese Ueberforderung in seiner Gegenklage bestritt. Es bestand also in der Gemeinde Schönegg ein Hofrecht, das damals vielleicht noch nicht schriftlich festgelegt war, und welches vertraglich die Leistungen der Herrschaftsleute beschränkte, aber nur mündlich überliefert war, sich gewohnheitsrechtlich gebildet hatte und somit leichter zu Meinungsverschiedenheiten führen konnte. Jedenfalls zeigt aber die Prozessfähigkeit der als Gesamtheit mit ihrem Fürsprecher auftretenden Gemeinde Schönegg gegen ihren Herrn, dass diese nicht rechtlos sein konnte. Der Schultheiss Cuonradus von Holtz und der Rat von Bern schlichteten nun «nach der minne», also nicht nach dem Rechte, den Streit in folgender Weise:

Alle Leute von Schönegg, besonders aber die, die in den Gerichten, Twingen und Bännen, d. h.

in dem Gebiete der Herrschaft Burgistein sesshaft waren und besonders diejenigen, die der grundherrlichen Gerichtsgewalt des Ritters von Burgistein unterstanden, sollen *nur während dreier Tage im Jahre* Frondienste leisten «ir jeglicher jerlichen nu dry tagwan tun soll». Dann folgen des weitern die Regelung dieser Dienste und ihre nähere Bestimmung in der damals üblichen Weise. Und zwar sollen die, «die verziechens hand, ein tagwan mit eren zu denen zyten in dem jare, so man eren soll und im das nutzlichen ist» leisten. Es handelt sich hier um Spanndienste mit dem Zug, um ackern, pflügen = «eren». Spanndienste waren auch bei Holzfuhungen nötig, soweit das Gelände hierbei die Verwendung von Zugtieren gestattete, also nicht zu gebirgig und zu steil war. Solche Tagwerke konnten natürlich nur von den Besitzern von Zugtieren, damals also meist von den Besitzern von Ochsen, gefordert werden. Dieses waren die Bauern im engeren Sinne, die Besitzer eines grösseren Bauerngutes, einer «Hube», also die «Huber», im Gegensatz zu den kleineren Bauern, die ihr kleines Stücklein Land, ihre «Schuppose» mit der Hacke bebauten und der Zugochsen entbehrten, also diejenigen Hofleute, die «Tagwner» «Tauner», «Häusler», auch «Schuppisser» genannt wurden.

Ueber die Art der zwei weitern Tagwerke der grösseren Bauern bestimmte der Herr nach seinem Bedürfnis. Diese Hofleute sollen «die andern zwen tagwan darzuo tuon mit heuwen oder ein mit megen (megen = mähen) oder ein mit holzfueren gen Burgenstein oder gan Bern oder wo er (d. h. der Ritter von Burgistein) denne sesshaft mit dem hus oder in soelicher gelegenheit den tagwan mit namen holzfueren ouch zu denen zyten, so man das tuon soll in dem jar und mit namen welen tagwan under denen, es sy mit megen, mit heuwen, mit schniden oder mit holzfueren er aller gernest haben will, also das er der tagwan ein haben soll mit megen und der dritte tagwan denne sin sol es sy mit heuwen, mit schniden oder mit holzfueren, welen er denne aller gernest haben will.»

Diejenigen Hofleute, die über Zugtiere verfügten, mussten demnach ein oder zwei Tagwerke im Jahre mit diesen leisten; nur ein Tagwerk mit «eren» = ackern, pflügen, wenn der Herrschaftsherr auf die Holzfuhungen auf seine Burg oder nach Bern verzichtete und dafür Handdienste forderte, die im Frühjahr mit Hacken, während der Heu- und Getreideernte mit Mähen, Heuen, Schneiden geleistet wurden; zwei Tagwerke aber, wenn er statt der letztern Dienste die Holzfuhungen vorzog. Die andern Hofleute, «die aber unter inen nit ziechens habent», die also keinen «Zug», d. h. kein Zugvieh hatten, die eigentlichen Landarbeiter, konnten auch nur während dreier Tage zu Handdiensten angehalten werden, diese «soellent im (dem Burgherrn) ouch jerlich dry tagwan tuon, mit namen ein mit megen, ein mit schniden oder ein mit holzfueren», wobei sich aus dem Gesagten die Einschränkung ergibt, dass bei letzterer Art von Tagwerk nicht ein «Zug» verwendet werden konnte, wenn das Gelände zu steil und gebirgig war. Nach dem Wortlaut der Urkunde werden nun nur

zwei Tagwerke dieser Landarbeiter aufgezählt (megen, schniden oder holzfueren), da aber ausdrücklich ihre Verpflichtung zur Leistung von drei Tagwerken festgestellt wird («ir jeglicher jerlichen nu dry tagwan tun soll»), darf man wohl annehmen, dass dem Abschreiber unserer Urkunde — es handelt sich ja, wie erwähnt, um eine Abschrift — ein Tagwerk, vermutlich das so wichtige Heuen, entgangen ist. Alle diese Dienste, Zug- und Handdienste, mussten auf Befehl an vom Hofherrn bestimmten Tagen erfüllt werden; auch die Wahl der verschiedenen Arten von Tagwerken oder Frondiensten stand dem Herrn der Grundherrschaft Burgistein zu, wie es die angeführten Stellen aus der Urkunde beweisen. Immerhin mussten und konnten die betreffenden Arbeiten nur in den dazu üblichen und geeigneten Zeiten erfolgen, da sie jahrzeitbedingt sind.

So das Urteil von Schultheiss und Rat von Bern in diesem Streite der Gemeinde Schöneegg mit ihrem Herrschaftsherrn, dem Ritter Konrad von Burgistein. Als erster, weil von freiherrlichem Stande, bezeugte das verurkundete Rechtsgeschäft der Ritter Philipp von Kien; dann folgten die bürgerlichen Ratsmitglieder. «Peter von Krouchtal, der jüngere Peter von Balme und Cuono von Sedorf, Nielaus von Muolren, Peter Schwab und ander genug.» Der Schultheiss siegelte.

Aus der Klage der Gemeinde Schöneegg gegen den Ritter von Burgistein, «das inen der etwas übertaet an tagwanden, di sy im jaehrlichen tuon soelten», kann gefolgert werden, dass der Herrschaftsherr im Widerspruch mit einem vertraglich festgesetzten oder gewohnheitsrechtlich überlieferten Hofrechte vermehrte Dienstleistungen, also mehr als die drei üblichen Tagwerke im Jahre zu erpressen suchte. Ferner kann aus dem Urteilspruch des Schultheissen und des Rates von Bern «das die egenanten lüte von Schoenegg alle und ir jeklich insonders die gesessen sind in den gericht, twingen und bennen des vorgenannten von Burgenstein ir jeglicher nu dry tagwan tuon soll», geschlossen werden, dass die Gemeinde Schöneegg ihren Rechtsandel gewonnen hat; denn das kleine Wörtlein «nu» = «nur» weist ja weitergehende Ansprüche des Tvingherrn auf Tagwerke in das bei uns, d. h. in den meisten Gebieten der heutigen Schweiz einst übliche Mass von drei Tagen zurück. Der Streit wurde aber, wie wir wahrgenommen haben, «nach der minne und nit nach dem rechten» entschieden. Damit scheint es doch, dass der Ritter von Burgistein seine Forderung nach vermehrter Leistung von Tagwerken rechtlich begründen konnte; er führt ja vor dem Rat in Bern aus, «das er von inen» — d. h. von den Leuten von Schöneegg — «mit namen von ir jeklichem in dem jare tagwan nemy, als ouch sy im den tuon soelten und nit anders». Er nennt also keine Anzahl von Tagwerken, stellt aber damit mittelbar fest, dass die genannte Gemeinde ihm auch noch weitere als bloss drei Tagwerke zu leisten verpflichtet sei.

In welchem Falle konnte aber ein Herrschaftsherr eine vermehrte Leistung von Tagwerken oder Frondiensten fordern? Wir wissen, dass ein Grund-

herr, dem es gelungen war, auch die öffentlich-rechtliche Vogteiherrschaft über die in seiner privaten Grundherrschaft meist streuweise angesessenen freien Leute zu erwerben, bestrebt war, aus seiner Grundherrschaft einen einheitlich geschlossenen, zusammenhängenden Gerichtsbezirk («Twing und Bann») zu bilden, wobei dann die freien Bauern, besonders dann, wenn sie ausser ihrem freien Erbgut, ihrem Allod, noch grundherrlichen Boden bebauten, oft ähnlich wie die hofhörigen Herrschaftsleute behandelt wurden. Auch die Twingherrschaft Burgistein bildete bis 1798 einen geschlossenen Gerichtsbezirk mit der niedern Gerichtsbarkeit über die Ortschaften Burgistein, Ober- und Niederelbschen, Aebnit, Burgiwil u. a. m. in der heutigen Gemeinde Burgistein. Uebte nun ein Grundherr auch die Vogteiherrschaft über freie Bauern in seinem Twing und Bann, also in seinem privaten Gerichtsgebiete aus, so konnte er von diesen, kraft seines Rechtes als Vogt, ausserordentliche Forderungen und Tagwerke fordern in dem oft nicht vorkommenden Falle, dass seine Burg neu aufgebaut oder teilweise erneuert werden musste. Stund dem Vogte nun aber diese Berechtigung gegenüber freien Leuten zu, so wird er sie wohl auch mitunter ohne weiteres bei seinen unfreien Hofleuten durchzusetzen versucht haben, denen er dann aber nicht als Vogt, sondern als Grundherr gebot. Gerade in den über das ordentliche Mass von drei Tagen hinausgehenden Tagwerken, die der Ritter von Burgistein von der Gemeinde Schöneegg forderte, könnte es sich um solche ausserordentlichen Leistungen für einen teilweisen oder gänzlichen Neubau der Burg Burgistein gehandelt haben, eine Vermutung, die durch die Tatsache gestützt werden könnte, dass unsere besprochene Urkunde bald nach dem grossen Erdbeben von Basel — es hatte sich am 18. Oktober 1356 ereignet — am 10. Dezember des nämlichen Jahres 1356 abgefasst worden ist. Die Wirkung dieses Naturunglücks hatte sich bis weit ins Bernbiet erstreckt. Der bernische Chronist Justinger berichtet uns ja, wie damals selbst in der Stadt Bern die Gewölbe und der Turm der Leutkirche — des Münsters — eingestürzt und viele Hausmauern gespalten seien. Ein gleiches Schicksal könnte auch die Burg Burgistein betroffen haben.

Auch Carl Friedrich Lohner (1780—1863) erwähnt in seiner Thuner Chronik das gewaltige Naturereignis, und im Gemeindearchiv von Stocken soll zur Zeit Lohners noch eine Urkunde vorhanden gewesen sein, die ebenfalls auf das grosse Beben des Jahres 1356 hindeutete. Lohner berichtet uns, dass damals das Sohlhorn, der erste Felsstock ostwärts des Stockhorns gegen den Niesen hin, der ungefähr die Form des Stockhorns gehabt haben mag, grösstenteils in das Lindental abgestürzt sei, wo noch zur Zeit Lohners dieser Bergsturz die «Baselsteine» genannt wurde. Ein kleinerer Teil der Felsen fiel hinter den Bergrücken herab, der das Lindental gegen Norden begrenzt. Heute allerdings scheint die Erinnerung an das Baslererdbeben in jener Gegend gänzlich erloschen zu sein; dass aber seine verheerenden Wirkungen sich auch weit in das Bernbiet erstreckt haben, wird durch die

Aufzeichnungen der beiden Chronisten, Justingers und des viel spätern Lohners aus Thun, ersichtlich, und damit erscheint die ausgesprochene Vermutung, dass auch die Burg Burgistein durch dieses Erdbeben beschädigt oder zerstört worden sei, nicht allzu abwegig und gesucht, und damit kann auch die Forderung vermehrter, ausserordentlicher, eben durch das genannte Unglück bedingter Frondienste durch den Burgherrn an seine Burgisteiner erklärt werden.

Sozialer Ausgleich und Bernischer Lehrerverein.

Die Lösung der sozialen Frage, d. h. eine gerecht erscheinende und menschenwürdige Verteilung des Ertrages von Arbeit und Vermögen, wird immer eine schwere und heikle Angelegenheit der Gesellschaft sein. Schwierigkeiten zeigen sich schon im Bernischen Lehrerverein, dessen Angehörige Gemeindebeamte mit staatlichen Besoldungszulagen sind, wo zudem noch berücksichtigt werden müssen die Verhältnisse von Stadt und Land, von Mann und Frau, von Verheirateten und Ledigen, Haupt- und Nebenverdienst usw.

In einer solchen Buntheit kleine und kleinste Unterschiede auszugleichen, ist für Staat, Gemeinde und Gewerkschaft unmöglich. Würde schliesslich auf dem Papier eine annehmbare Zuteilung gefunden, so träfe sie in Wirklichkeit sofort auf die unausrottbar in der menschlichen Natur verankerten ungleichen Lebensansprüche. Nach einem halben Jahr schon hätte sich jeder Ausgleich wiederum verschoben: der eine Standesgenosse besässe mehr als genug, der andere wäre eben zufrieden, während der dritte immer noch heischte. Daraus ergibt sich, dass sozialem Unterschied nicht ohne weiteres von aussen beizukommen ist und er nicht von vorneherein einfach Ungerechtigkeit und Unglück bedeuten muss.

Der Bernische Lehrerverein, eine Gewerkschaft von Beamten, die nur mittelbar wirtschaftliche Güter erzeugen, ist zur Lösung besonderer sozialer Ausgleichs nicht ohne weiteres berufen. Wir besitzen eine Vorzugsstellung im Wirtschaftsleben gegenüber Millionen von Volksgenossen; für uns ist die soziale Frage gelöst durch einen gewährleisteten Arbeitsplatz, auch in kranken Tagen, durch die Versicherungskasse bei Arbeitsunfähigkeit und als Hinterlassenenfürsorge.

In welcher Unsicherheit leben dagegen die meisten Freierwerbenden und Lohnarbeiter bei Geschäftsstockungen und Gebrechlichkeit! Was bleibt den meisten Schweizern anderes übrig, als die zunehmende Angst vor dem Alter zu unterdrücken?

Darum sind für uns Lehrer die Erfahrungen aufschlussreich, welche freie Wirtschaftsgruppen mit ihren sozialen Bestrebungen machten, z. B. mit dem Familienlohn. So einfach und bestechend die Gegenüberstellung von Verheirateten und Ledigen erscheint, so ist schon dieser Ausgleich nicht selbstverständlich; das belegen die nachstehenden, hier zusammengefassten Folgerungen des Präsidenten der beiden grössten schweizerischen Gewerkschaften, des Herrn Nationalrat Bratschi: Kinderzahl und Lohn verhalten sich umgekehrt; je grösser der Lohn, um so kleiner die Kinderzahl (was auch für die bernischen Lehrer gilt).

Darum ist der Lohn nicht allein massgebend für den Geburtenrückgang.

Die Familienzulagen haben auch schon mehr geschadet als genützt und im In- und Ausland den Grundlohn gedrückt, ohne die Familienbesoldung entsprechend zu heben, so dass schliesslich die Gesamtlohnsomme kleiner geworden ist.

Es kann sich nie darum handeln, dass ein Arbeiter dem andern den Lohn bezahlt.

Mit dem Familienlohn befasst sich gegenwärtig die Öffentlichkeit ziemlich eingehend.

In einer Schrift des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins wird vom Familienlohn lieber abgesehen zugunsten der Altersversicherung, einer würdigen Altersversorgung, die den Arbeitsmarkt entlastet für die Jungen und hierdurch eine mittelbare Familienunterstützung bildet. Der Familienschutz darf zudem nicht nur die Menge, sondern muss die Güte vorziehen.

Ein Sonderabdruck aus der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit lehnt den unbesehenen Familienlohn ebenfalls ab. Der Arbeitnehmer darf nie vor die Entscheidung gestellt werden, seinen Lohn durch erstklassige Arbeit zu verdienen, oder indem er viele Kinder auf die Welt stellt. Wirtschaftlich und staatlich erhält die Schweiz sich nur durch die Leistungen hochstehender Menschen. Diesen Forderungen stehen gegenüber 150 000 Erbkranke und rund 60 000 Alkoholiker.

Auch die schweizerische Armenpflegerkonferenz betont, der Familienschutz bestehe nicht nur aus geldlicher Hilfe, sondern noch mehr in erzieherischen Einwirkungen, z. B. durch die pflichtmässige Krankenversicherung, durch Massregeln gegen pflichtvergessene Familienväter, durch Betreuung untüchtiger Hausmütter, durch Verhinderung von Eheschliessungen Geisteskranker usw.

Im Zusammenhang mit diesen Gedanken stehen Ausführungen, wonach auch die Unverheirateten, namentlich die weiblichen, für die Gesellschaft ihre Bedeutung haben und unauffällig unentbehrliche Aufgaben erfüllen durch Betreuung betagter Eltern oder jüngerer Geschwister. Wie viele Wagemutige studieren mit fremdem Geld in der Erwartung, später durch ihren Lohn die Studienschulden tilgen zu können! Niemals darf ein zu niedriger Grundlohn die Jungen hoffnungslos verurteilen, wirtschaftlich unselbständig zu bleiben. Dem Bernischen Lehrerverein gehören als ledig an 41% der Primar- und 27% der Sekundarlehrerschaft, meist weibliche Lehrkräfte.

Der schweizerische Geburtenüberschuss macht übrigens das Auf und Ab aller Naturerscheinungen mit und erreichte für das Jahr 1941 wiederum den früheren Durchschnitt von rund 20 000. Die Schweiz hat ihre Bevölkerung von 1830 bis 1930 verdoppelt von zwei auf vier Millionen. Ob diese Zunahme anhalten soll in einem Lande, dessen Wirtschaft so empfindlich ist gegen Arbeitslosigkeit und Kriegsfolgen? Wird nicht einst vielleicht ein gewisses Gleichgewicht am zweckmässigsten sein zwischen Geburtenüberschuss und höherem Lebensdurchschnitt, dem sichern Zeichen für eine bessere und daher gesündere Lebenshaltung in allen Volksschichten? Zudem ist der Ruf nach Jungbürgern schon seit Napoleon eine Hauptangelegenheit militärischer Gewalthaber gewesen.

Der Nächstenhilfe soll der Lehrerverein sich selbstverständlich nicht entziehen. Als oberster Leitgedanke ist in unsern Satzungen und ihren Ergänzungen niedergelegt: Unterstützung in Notfällen, was grundsätzlich ebenso sehr Selbsthilfe bedeutet. Nur wenn eine Mehrheit von Bürgern sich selbst erhält, können sie andern helfen; das ist die Vorbedingung aller sozialen Leistungen. Darum müssen Unterstützungen immer die Ausnahme bleiben und dürfen nie zur Regel werden. Gemeinsam helfen sich die Menschen, wo der einzelne zu schwach ist, z. B. bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und in der Hinterlassenenfürsorge; aber durch Leistungen aller und durch Beistand im Bedarfsfall, unter den üblichen nötigen Sicherungen.

Der Schweizerische Lehrerverein hat auf seiner Tagung in Freiburg 1941 eine Kundgebung veröffentlicht, wonach er verspricht, ein Geschlecht heranzuziehen, welches das Erbe der Väter würdig mehren wird. Entscheidend hierfür ist unter allen Umständen, dass wir die Kinder nicht verwöhnen, was wiederum voraussetzt, dass wir selbst nicht verwöhnt sind. Von unserm verstorbenen Sekretär, Herrn O. Graf, wird erzählt, er habe sich mit Grauen gefragt, ob äussere Sicherung und Besserstellung nicht vielleicht wider alle Absichten beim Lehrer, wie bei andern Menschen, die Spannkraft lähme und ablenke. Er sah mit Schrecken, dass der menschliche Fortschritt eine zweifelhafte und höchst unzuverlässige Sache ist. Und doch hat Herr Graf die Zeiten von 1914/18 als führender Kämpfer miterlebt, wo in den Jahren grösster Teuerung, z. B. 1917, ein Drittel der bernischen Lehrer ein Gehalt von weniger als Fr. 2000 bezog.

Mit dem Besoldungsgesetz von 1920 ist die Wende eingetreten; wir bernische Lehrer dürfen uns heute wirtschaftlich sehen lassen, können uns bilden und der Schule leben, zum Wohl unseres Volkes. Vergessen wir darüber jedoch nicht engherzig und ichsüchtig die vielen andern, die, lebensberechtigt wie wir, hinter uns zurückgeblieben sind. Dann dürfen und wollen wir unentwegt und mit aller Entschiedenheit für unsere wirtschaftlichen Grundlagen eintreten, im Rahmen der übrigen Volksgemeinschaften und nach den vorhandenen Möglichkeiten, nicht um zu ruhen, sondern um leisten zu können, eingedenk der Lehre, dass nur strebendes Bemühen erlöst. *P. Bn.*

Bernische Lehrerversicherungskasse.

Revision der versicherten Besoldungen und der Naturalien.

Nachdem durch die Volksabstimmung vom 13./14. September 1941 der Besoldungsabbau aufgehoben worden ist, müssen sämtliche versicherten Besoldungen einer Revision unterzogen werden.

Diese umfangreiche Arbeit wird in den ersten Monaten des Jahres 1942 vorgenommen. Wir teilen dies unsern Versicherten mit, um schon jetzt den Bezug von höhern Beiträgen an die Kasse zu erklären, die die Rückvergütungen von 1937 kompensieren sollen.

Bei diesem Anlass werden die auf 1. Januar 1941 neu eingeschätzten Naturalien ebenfalls revidiert.

Bern, den 31. Dezember 1941.

Bernische Lehrerversicherungskasse.

† Johann Pfister

gew. Lehrer in der Bärau zu Langnau, 52. Promotion des Staatsseminars Hofwil.

Wieder ist einer unserer lieben Klassenkameraden von uns gegangen, trotzdem es schien, dass seine robuste Gesundheit ihn noch viele Jahre begleiten werde.

Johann Pfister ist der 17. von den einst 33 Kameraden, der uns verlassen hat. Mehr als die Hälfte ist nun eingegangen in das unbekannte Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Auch für uns Uebriggebliebene ist es Herbst geworden, und einer nach dem andern geht ein zur grossen Armee.

Im Frühling 1887 ist er mit uns nach Hofwil ins grosse Haus Fellenbergs gezogen, um sich für den schönen Beruf eines Lehrers vorzubereiten. 3½ Jahre lebten und lernten wir dort miteinander. Dieses Zusammenleben kittete uns so zusammen, dass die Freundschaft nie mehr erkaltete. Es wird wohl nicht viele Promotionen geben, die so treu zusammengehalten haben wie die unsrige. Und einer unserer liebsten Kameraden war unser lieber Johann Pfister. Im Herbst 1890 bestand er das Patentexamen mit Auszeichnung, dank seiner hohen Intelligenz und seines grossen Fleisses. Nach dem Seminar wurde er an die Mittelklasse in der «Au der Bären», wie er launig seinen Schulort nannte, gewählt, mit 64 Schülern und einer Gemeindebesoldung von Fr. 700. Im Jahre 1897 übernahm er die Oberschule am gleichen Ort. Und dort ist er geblieben bis zu seinem Rücktritt vom Lehramt. Fast ein halbes Jahrhundert hat er seiner Gemeinde gedient, nicht nur in der Schule, sondern auch in vielen meist gemeinnützigen Institutionen. Namentlich auch für die vielen armen und verschüpfen Kinder hatte er ein warmes Herz.

Um seinen Horizont zu erweitern, unternahm er mit seiner gleichgesinnten Frau und Kollegin viele Reisen in der Schweiz herum und ins Ausland, z. B. nach Rom und Neapel, Florenz und Venedig. Er durchwanderte den Schwarzwald und fuhr sogar nach dem Nordkap.

Für uns 52er aber war Johann Pfister ein treuer Freund und Weggenosse während fast 55 Jahren. Gern und fleisig besuchte er unsere Zusammenkünfte. Nach seiner Pensionierung zog er nach Thun und erwarb sich das schöne Heim auf der Wart. Dort hat er uns empfangen, und manche schöne Stunde haben wir dort zusammen verlebt. Leider konnte er die verdiente Ruhe nicht gar lange geniessen. Der unerwartete Tod seiner Lebensgefährtin hat ihn jedenfalls schwerer getroffen, als wir ahnten und aus seinem Lebensmark die guten Säfte aufgezehrt. Ein gütiges Geschick hat ihm eine lange Krankheit erspart. Aber es wird uns schwer, uns daran zu gewöhnen, ihn nicht mehr grüssen zu können und seinem sprühenden Witz zu lauschen. Wir werden aber den lieben, wackern, treuherzigen Kameraden, der nie viel Aufhebens von sich machte, aber durch sein Leben und treues Wirken für unsere Klassengemeinschaft nur Ehre eingelegt hat, nie vergessen, sondern seiner stets in Achtung und Dankbarkeit gedenken.

F. N.

Fortbildungs- und Kurswesen.

Genossenschaft und Gemeinnützigkeit. Das Genossenschaftliche Seminar (Stiftung von Bernhard Jaeggi), Freidorf bei Basel, hat für die Tage vom 15.—18. Oktober 1942 einen Kurs in Aussicht genommen, in dem das Thema behandelt werden soll: «Wie kann die schweizerische Idee der Genossenschaft und der Gemeinnützigkeit innerhalb der Bevölkerung mehr verbreitet und vertieft werden?» Zu diesem Kurse sind Professoren, Lehrer, Erzieher, Förderer einer gesunden Volkswirtschaft sowie weitere Personen, die im praktischen Leben tätig sind, eingeladen.

Angesichts der furchtbaren Tragik des gegenwärtigen Weltgeschehens liegt es dem Stifter des Genossenschaftlichen Seminars sehr daran, die schweizerische Idee der Genossenschaft und der Gemeinnützigkeit im allgemeinen Sinne — wie sie schon in der Bundesverfassung verankert ist — in allen Bevölkerungsklassen wachzurufen.

Der Kurs findet im Genossenschaftshaus des Freidorfes bei Basel statt. Interessenten sind gebeten, sich heute schon obiges Datum vorzumerken. Der Kurs ist unentgeltlich; auch werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Freidorf kostenlos verpflegt und logiert.

Anmeldungen sind zu richten an den Leiter des Genossenschaftlichen Seminars, Herrn Dr. B. Jaeggi, Freidorf bei Basel, der auch gerne zu jeder weiteren Auskunft bereit ist.

Schulfunksendungen bis Ende Februar.

Dienstag den 17. Februar: *Zellwolle*, eine Hörfolge von Ernst Grauwiller, Liestal, die darstellt, wie verschiedene chemische Erfindungen fortschreitend zusammenwirkten, bis schliesslich das hochwertige Produkt Zellwolle erfunden war.

Montag den 23. Februar: *Vom Klang der Glocken*, Dr. R. Witschi, Bern, wird mit dieser musikalischen Darbietung einführen in die Akustik der Glocke und hinweisen auf die Schönheit des Glockenklanges, die Verschiedenartigkeit der Glockengeläute und die Bedeutung der Glocken im menschlichen Leben.

Aus dem Schweiz. Lehrerverein.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. *Fronalphütte des Skiklubs Mollis*. Standort: 300 m ob dem untern Stafel der Fronalp. Bahnstation: Näfels-Mollis (7 km). Für Auto fahrbare Strasse bis 200 m unter die Hütte. (Berggasthaus: Fronalpstock.) 20—25 Schlaf- und Tagesplätze. Schlüsseldepot bei Familie Massüger, Mitteldorf, Mollis. — Sämtliche Anfragen an Herrn H. Massüger, Hüttenobmann, Glarus, Zaubplatz. Preise für unsere Mitglieder wie für SSV-Mitglieder: Für Uebernachten im Sommer Fr. 1. 20, im Winter Fr. 1. 50; Tagesaufenthalt im Sommer 60 Rp., im Winter 80 Rp. (für längerer Aufenthalt oder für Schulklassen Taxen nach besonderer Vereinbarung).

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, dass wir in zirka drei Wochen die neue Ausweiskarte versenden im gleichen Umfang wie bis anhin, eingeschlossen die Erneuerungen, die wir stets angekündigt haben. Sie erscheint erstmals mit losem Deckel, dem zwei Teile beigegeben sind, ein besonderer Winterteil und die übrigen Angaben in einer Sonderausgabe zum bequemeren Mittragen.

Wir möchten herzlich bitten, die Sendung nicht zu refusieren. Sie helfen mit dem Beitrag von Fr. 2 viel Not lindern, haben wir doch innert einem Jahre mit über Fr. 9000 erholungsbedürftigen kranken Kollegen und Kolleginnen helfen dürfen. Wenn auch die Zeiten ernst sind und mit

jedem Franken gerechnet werden muss, so helft doch mit, eure Standesinteressen zu wahren. Die Stiftung ist euer Gemeingut. Helft uns durchhalten. In dieser schönen Erwartung dankt zum voraus, für die Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV, die Geschäftsleiterin *C. Müller-Walt*, Au (Rheintal).

Verschiedenes.

Helft der Soldatenfürsorge! Die segensreiche Tätigkeit der Soldatenfürsorge ist ein wichtiger Faktor in der Stärkung der innern Front unseres Landes. In Not und Bedrängnis will die Nationalspende unseren Wehrmännern und ihren Familien zur Seite stehen. In den Jahren 1939 und 1940 hat sie Grosses geleistet und viele Millionen zum sozialen Wohle des Landes verausgabte. Mit andauernder Mobilisation wachsen ihre Aufgaben zusehends. Sie kann jedoch nicht nur geben, sondern muss Ausschau nach neuen Geldquellen halten. Der beste Unterstützungswille ist machtlos, wenn die Mittel zum Helfen fehlen. Da die Soldatenfürsorge auf Freiwilligkeit beruht und ihr Wirken mit der tatkräftigen Mitarbeit des gesamten Schweizervolkes steht oder fällt, ist sie auch auf freiwillige Opfer angewiesen.

Der Ruf zum Geben und zum Helfen ergeht deshalb an alle Schweizer und Schweizerinnen. In einem Volk, das sich seit seinem Bestehen durch vorbildlichen Gemeinschaftssinn auszeichnete und dadurch innerlich erstarkte, darf an die Bruderliebe jedes einzelnen appelliert werden. Die zweite Aktion der Schweizerischen Nationalspende seit 1939 soll beweisen, dass wir trotz verschärftem Existenzkampf der Bezeichnung Eid-Genossen würdig sind. Den Schwur auf ewige Schicksalsverbundenheit, den unsere Väter auf dem Rütli geleistet haben, wollen wir in diesen Tagen durch die Tat erneuern. So werden wir im Schweizerhaus die moralische Kraft zum Durchhalten bewahren, und so dürfen wir gestrotzt in die Zukunft blicken.

Eidgenossen, öffnet Herz und Hand, und spendet für unsere Soldaten und ihre Familien!

Der Fürsorge-Chef der Armee:
Oberst Feldmann.

Ein Wort zur Gratisskiaktion des SSV. Jahr für Jahr bereitet der Schweiz. Skiverband hunderten von Kindern eine grosse Weihnachtsfreude durch die Abgabe von Gratisski. Viele Kollegen, die in schwierigen Verhältnissen mehrklassiger Schulen arbeiten, wissen dieses Geschenk ganz besonders zu schätzen, wird doch vielerorts erst dadurch ein richtiges Winterturnen ermöglicht.

Leider bestehen nun über die Verwendung dieser SSV-Ski die unterschiedlichsten Auffassungen. Meist werden sie durch den Lehrer einfach an die Kinder verschenkt, durch diese oft sogar weiterverhandelt und entgehen so gänzlich jeglicher Kontrolle. Dies kann dem eigentlichen Sinn der ganzen Aktion niemals gerecht werden. Erfahrungsmässig hat sich der folgende Weg als sinngemäss erwiesen:

Die SSV-Ski gehören *der Schule*, nicht dem Kinde. Der Schüler mietet diese gegen eine kleine Gebühr und ist für Unterhalt und Pflege verantwortlich. Wo mehrere Mieter der gleichen Familie angehören, kann das Mietgeld herabgesetzt werden. Von Zeit zu Zeit kontrolliert der Lehrer und weist den Weg zur richtigen Behandlung der Bretter. Die Sommerlagerung erfolgt im Schulhaus. Aus den Mietbeträgen werden in erster Linie alle Reparaturen bestritten; ein Ueberschuss dient zur Ergänzung des Lagers oder wandert in den Gratisskifonds. Selbstverdien der Miete ist Ehrensache.

Dieses Vorgehen erfüllt auch die erzieherischen Forderungen und ergibt dankbare Aufgaben für die Bubenschule:



Wachsen, Vornahme kleinerer Reparaturen, Hobeln, Spannen usw.

Erst die Gratisskiaktion hat es vor Jahren unserer Schule ermöglicht, das Winterturnen durchzuführen. Heute ziehen wir alle, Buben und Mädchen, regelmässig hinaus in die Winterwelt. Doch auch hier heisst es: *Hilf dir selbst!* Spüre heraus, wer in der Lage ist, selbst Ski zu beschaffen, lehre die Kleinen sparen. Der Verkauf von Handfertigkeitsarbeiten, auch der Erlös einer Schüleraufführung haben uns zu einigen Paaren verholten. Ist einmal ein gewisser Stock vorhanden, erhält er sich bei sorgfältiger Behandlung und Kontrolle durch ein kleines Mietgeld selbst.

Es wäre zu wünschen, dass sich die massgebenden Stellen des SSV im Schulblatt einmal zum Problem der Verteilung der Gratisski äussern würden. *edn.*

Verkehrsregeln für den Strombenützer. 16 Seiten mit 17 Abbildungen. Zweifarbindruck. Verlag «Elektrowirtschaft», Zürich 1. Einzelexemplare zu beziehen bei den Elektrizitätswerken und Elektroinstallateuren.

Soeben ist unter diesem Titel ein kleines Büchlein erschienen, das auf die Elektrizität als Helfer hinweist, aber gleichzeitig auf die Gefahren aufmerksam macht, die bei falscher Benützung, schlechten Installationen u. a. entstehen können. Durch anschauliche Bilder mit wenig Text wird bewiesen, dass der Fachmann allein dazu berufen ist, Reparaturen an elektrischen Anlagen und Apparaten vorzunehmen.

Das originelle Schriftchen verdient wegen seiner Anschaulichkeit und geschickten Darstellung die weiteste Verbreitung.

Zur Zukunftsfrage unserer Kinder. Es ist wohlgetan, wenn sich die Eltern rechtzeitig um die Zukunft ihrer der Schule entwachsenden Kinder kümmern. Aber nicht planlos soll eine so schwerwiegende Angelegenheit vor sich gehen. Zur Abklärung der Frage dienen u. a. die beiden Schriften «Die Wahl eines gewerblichen Berufes» (für Jünglinge, 10. Auflage), empfohlen vom Schweizerischen Gewerbeverband und vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, sowie «Die Berufswahl unserer Mädchen» (7. Auflage), verfasst von Fräulein Rosa Neuenschwander und empfohlen vom Schweizerischen Gewerbeverband und vom Schweizerischen Frauengewerbeverband. In knapper, verständlicher Sprache enthalten beide Schriften die wichtigsten Regeln für die Berufswahl mit Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse und auch zahlreiche Angaben über die Dauer der Lehrzeit, die Vorbildung und die Ausbildungsmöglichkeiten jedes Berufes. Sie seien daher Eltern, Lehrern, Pfarrern, Vormundschaftsbehörden u. a. als sachkundige Wegleitung bestens empfohlen. Die beiden Schriften sind zum Preise von je 50 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Ex. zu 25 Rp.) beim Verlag Buechler & Co., Bern.

Buchbesprechungen.

Rudolf von Tavel, Veteranezyt. Volksausgabe in der Ausstattung von Fritz Traffelet. Leinen Fr. 7. 20. A. Francke A.-G., Bern.

Wie zumeist in von Tavel's Romanen ist das Milieu bernpatrizisch; es handelt sich um heimgekehrte neapolitanische Offiziere, die sich auf ihren Landsitzen in der «Gandegg» spießbürgerlich-gemütlich eingerichtet haben. Aber das Hauptmotiv ist ein tief soziales: einem gehörlosen armen «Tschauteli» wird zu seinem Menschenrecht verholten auf eine den Dichter und seine Gestalten ehrende feine Weise. Wie immer bei von Tavel ist das Trübe und Unvollkommene dieser Welt angenehm und unterhaltlich überspült von Wellen eines köstlichen Humors, der sich zwanglos aus der Situation ergibt, dass zwei Herrschaften nur *ein* Ross, *eine* Kutsche und *einen* Kutscher zu halten vermögen. *H. Bracher.*

Estrid Ott, Mit den finnischen Lottas. Vom Heldentum der Frau. Mit einem Vorwort von Oberst i. Gst. Sarasin, Chef der Sektion für Frauenhilfsdienst im Armeestab. Mit 6 Tafeln Preis Fr. 3. 80. Schweizer Spiegel Verlag.

Die Dänin Estrid Ott war während des finnisch-russischen Krieges in Finnland. Sie lernte da die Tätigkeit des vor vierzig Jahren gegründeten Vereins der Lotta Syaerd kennen. Sie blieb nicht im Hinterland und las in den Zeitungen die Kriegsberichte. Nein, sie fuhr mit den Lotten an die Front, von Petsamo bis zur Karelischen Landenge. In spannenden Reiseberichten lernen wir so die ganze grosse Organisation der Heldinnen Finnlands kennen. Wir begeistern uns erneut an dieser gewaltigen Arbeit, die so selbstverständlich geleistet wurde, und fragen uns nur immer wieder: Wie würden wir bei ähnlichen Belastungsproben bestehen?

Das Buch verdient besonders von unsern Frauen gelesen zu werden. Es baut auf und zeigt, wie nicht kritisiert, sondern frisch angepackt werden soll. Es gibt Mut und Kraft zum Glauben an unsere eigenen Möglichkeiten in schwersten Prüfungszeiten.

Walter Niklaus.

Gedanke vom Vettergötti (Jakob Bürki †). Zämegstellt vom Roland Bürki. Umschlagzeichnung von Paul Wyss. Druck und Verlag: Emmenthaler-Blatt A.-G., Langnau i. E. 1941.

Aus Büchern, Feuilletons und ungezählten Zeitungsartikeln hat Roland Bürki Aussprüche seines Vaters herausgeschrieben und davon ein ganzes Buch zusammengestellt. Jakob Bürki hat seinerzeit als geschätzter Mitarbeiter zahlreicher Landzeitungen, vorab im «Emmenthaler-Joggeli», als Vettergötti, Ankehans und Ziegerpeter, Berglivater, Rain-Christen, Gugger-Ueli, Hanes uf em Chänzeli, und wie seine volkstümlichen Decknamen alle hiessen, seine Sonntagsbetrachtungen geschrieben. Dieses fast tägliche Schreibpensum mag oft als schweres Müssen auf ihm gelastet haben. Oft aber sprudelten ihm die Gedanken nur so aus seiner Feder. Sie waren nicht am Schreibtisch ausgebrütet; sie flossen ihm zu aus dem regen Umgang mit dem Volk als Lehrer, als tätiges Gemeindeglied und als Menschenbeobachter. Der Herausgeber hat die Zitate geschickt zusammengestellt unter Titeln wie: Für sunnig Lüt u für die, wo's wei wärde; We alli so tät dänke u handle, so stieg mängs besser uf der Wält; Volk u Heimat, Vo Ma u Frou u Hus u Hei, und ähnlichen. Er hat damit die Wesensart seines Vaters fein herausgearbeitet. Jakob Bürki war die Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit selber, und solcher Art sind auch seine «Gedanken»: voll Optimismus, voll Begeisterung für das Gute und Wahre, voll Vertrauen in die besseren Seiten der Menschen, voll Zuversicht in eine schönere Zukunft. Nicht dass er alles rosig sieht. Er legt den kritisierenden Finger auf manche schwärende Wunde im Volkskörper. Aber das geschieht mit humorvollem Sarkasmus, manchmal derb, doch nie in der Absicht, zu verletzen. Alles in allem: Bürkis «Gedanke» vermitteln den Eindruck einer Persönlichkeit von hoher volkserzieherischer Bedeutung. Es war ein ordentliches Werk, das innere Bild dieses Volksmannes ins Tageslicht zu stellen und es so deutlich sichtbar zu machen. H. Bracher.

Jakob Käser, Fyrobe. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Erzählungen in Oberaargauer Mundart. Preis gebunden Fr. 5. 80. 205 Seiten.

I ha mer la säge, er gang no z'wylige us der Budigg, lai alls lige u schryb die posslige Sache hurti uf, won ihm düre Chopf gangi bi syr Büetz. U de chöm er de ume d'Stäge ab, näm ds Wärschzüg i d'Hand u fieli u hämmeri wytersch.

U was hei de di Lüt für ne Freud, we si sech i syne Gschichte abghelgelet finde! Da hani doch letschthin im Stäckholz so ghöre lache u gule über eine. Ja, das wüs me ja gnau, wär gmeint syg u grad eso eine syg dä halt.

Das alls scho het mir das neue Buech vom Madiswiler Schmied inträssant gmacht un i bi mit Yfer derhinger. Ds Titelblatt het mi no e chli gmacht z'warte. Grad eso isch der Fyrobe i me ne Bärner Dorf: Der Bueb geit i d'Hütte,

ds Meitschi chunnt vo Kommissionen hei, u der Bur füehrt ds Ross i Stall. D'Linde rusche, u ne Amsle singt i wyte Abeiche.

U de hocket me nam Znacht vors Hus u list imene Buech. Ds Gjascht het si gleit, u mi cha si amene wärklige Gschichtli freue.

Der Jakob Chäser schänkt is hie zue Strüss vo Gschichte: Er erzelt nis vo syne Jugederläbnis u brichtet allerlei Luschtings u Bsinnlechs us em Möntscheläbe. Es sy nid nume chutzelige Müschterli, es sy o Sache, wo z'däiche gä u woni mer en alte Vater cha vorstelle, wo über ds Buech useluegt u der Gschicht nachestunet. Er tuet das, wil öppis in ihm erwachet isch, e Ton agäh het, wo no lang in ihm wyter singt.

E settegi Würkig het nume, wär no mit em Volch läbt us rächt versteit. U das tuet der Jakob Käser u isch o nid öppe herrschelige worde, nei, er schrybt no, wi ners ghört u schücht o ne ruche Usdruck nid. Er setzt ne häre, u grad das git der Rüebe d'Chuscht u macht nis sy Sprach lieb u wärt.

Walter Niklaus.

Hermann Hutmacher, Peter, der Einschlagbauer. Roman. Leinenband Fr. 5. 50. Verlag von Friedrich Reinhard in Basel.

I wott grad use rede: Das Buech het mi ettüscht!

Es isch nid liecht, eso azfa, u bsungers nid, we doch dernäbe no so viel Guets z'säge isch. So gäb's e ganzi Schwetti, weni all di Stelle wett ufzelle, woni Freud gha ha. Wi mängisch hani gmerkt: Aha, dä weiss öppis vom Burewärsch, kennt's nid nume vom Zueluege für schön dervo z'rede. Wi mängisch hani wol gläbt a träfe Verglyche:

«Wahrscheinlich werden Christen und die Marei den Saatweizen erhalten, und beim Buben bleibe nichts mehr als Ritterkorn und der Grichel.»

«Die Marlyse kam nun in die Jahre, da hinter jeder Staude ein Weiberbresten lauerte.»

Aber de ume het's mi plaget, vilecht bsungers, wil i äben o ne Schuelmeischer bi, we so mängs der noble Dame Rächtschreibung nid gfolget het (es cheu ja alls Druckfähler si) u doch hani dürs ganze Buech der Ydruck nie rächt chönne wägwüsche, di Sach sig allwäg e chli gleitig gschriben worde un es sig Sunndig gsy, bevor si ums ganz Hus ume heige fertig gwüscht gha.

De git's o so Usdrück, die ghört me einisch vomene posslige Mändu. Das freut eim, u mi chüschtet se. Aber we si geng ume chöme, de vergeit ne äbe grad dä apartig Gu. So isch es o imene Buech. I wott da vo vielne Byspil nume e par afüere:

«Das war Dani nicht Deichsel in den Wagen.» Und etwas weiter: «Das war für den alten Einschlag nicht die Deichsel an den Wagen.» So isch es o mit em «es waagbaumte in ihm», mit dem «Läusepulver», dem «beaugapfeln» oder dem «Bart streicheln», wo si uf zwölf Syte vier mal wiederholt.

O süsch isch mängs e chli gsuecht, so:

«Als er vom Gaden herunter *treppte*», «sie *treppte* dann mit dem Teehafen in die Küche hinab.»

O nid grad schön isch: «d'Fülkit wurd dr de scho vergah». Das wurd schriftdütsch öppe heisse «Die Faulkeit isch scho da nes Lama vomene Wort u wird im Bärndütsche ersch rächt zumene Kamel.

O nid gfallt het mer das Däiche im Fabriggemäs: «Eine Stör, die er durch seine Gehirnmaschine liess», oder: «Einschlag hätte hinter dem Hause ein Konzert veranstaltet, wie wenn er schauen wollte, wer lauter schreien könne, er oder die Schinkenfabrikanten.» Warum chame nid «Schweine» schrybe?

No anger Stelle hei mer nümme gfallt. I will nume eini, e harmlosi, häre setze: «Der Mond stand schon hoch über der Linde, als der Einschlagbub (er ist immerhin im mannbaren Alter) endlich aufstand und nach Bettenhausen (nicht das im Oberaargau, sondern ganz einfach das Bett gemeint) ging.

Auch das Männchen in der Mondscheibe oben schien Erbarmen zu haben mit Dani. (O heie, heie!) Immer wieder griff es nach einem weissen Wolkennästlelein und fuhr sich damit über die Augen. Ja, der Mond schien sich eher zu erbarmen als der alte Einschlagbauer.»

Das isch nümme, wi's uf em Umschlag so schön heisst: «Kraft und Urwüchsigkeit zeichnen nicht nur die berndeutsche Zwiesprache aus, sondern kommen auch im verbindenden und erzählenden schriftdeutschen Text zum Ausdruck.» Das isch für mi Kitsch, un er tuet mer i sir süesselige Sentimentalität bsungers weh, wil me ne imene Buech fingt, wo zur Hälfli bärdütsch gschriben ischt. *Walter Niklaus.*

Fritz Brunner. Grosse Tage in Goldenberg. Erzählungen für die Jugend. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 141 Seiten. Halbleinen Fr. 3. 90.

Goldenberg ist ein Dorf irgendwo in der Ostschweiz mit einer Sekundarschule und den zugehörigen Buben und Mädeln, die einzeln oder kollektiv die fünf Geschichten des Buches miterleben. Am intensivsten miterlebt hat sie der Dichter-Icherzähler, der sich einmal mehr — es ist der Verfasser des

famosen «Vigi»-Buches — über eine Erinnerungskraft und Einfühlungsgabe sondergleichen, aber auch über eine glänzende Phantasie und Darstellungskunst ausweist.

Wenn wir dem Dichter glauben dürfen, sind die Goldenberger Dorfkinder die angriffigsten und erfindungsreichsten Kinder, die man sich denken kann. Sie packen an, wo es zu helfen und zu verdienen gibt: beim Zirkus und Karussell auf dem Schulhausplatz, am Jahrmarkt bei den Händlern, denen sie Kisten und Ballen verfrachten. Aber nicht bloss um materielle Gewinne ist es ihnen zu tun. Die Gunst des kunstbegabten Seiltänzerkinds Anita beglückt sie. Das am Markttag verdiente Geld legen sie in einer Geige an, die das Schülerorchester nötig hat. Hier wie auch in der überaus köstlichen Geschichte vom Empfang des Königs von Siam steckt diskret leitend und erziehend die Hand des Lehrers.

Erzählungen für die Jugend? Ja, aber ebenso genussreich für erwachsene Leser, namentlich solche, die Sinn und Verständnis haben für psychologisch-pädagogische und literarische Probleme. Fritz Brunner rückt in der Reihe der Schweizer Dichter, die öffentliches Interesse verdienen, immer weiter nach vorn. *H. Bracher.*

Glanures d'hygiène.

Carences alimentaires et enquêtes d'hygiénistes.

(Fin.)

Constataions pratiques et mesures à prendre.

Laissant de côté ici l'aspect purement économique de la question qui est très important comme on s'en doute, nous allons, tenant compte des disponibilités alimentaires réduites dont disposent actuellement les nations, examiner quelques travaux récents sortis de presse. Il serait désirable qu'en Suisse il soit procédé à un travail d'ensemble à cet effet, en tenant compte de la provenance des produits alimentaires (achetés ou cultivés), de leur mode d'utilisation, de la durée de la cuisson, de la destination des eaux de cuisson, etc., tous facteurs qui ont une très grosse importance au point de vue vitaminique. En première approximation on se rend compte que les mesures prises afin de sauvegarder la teneur en vitamines des aliments par ceux qui ont charge de préparer le repas de la famille, de collectivités ou de troupes, ne sont guère nombreuses. De là à présumer l'existence de nombreux états de précarité, il n'y a qu'un pas.

Voici d'ailleurs quelques exemples récents et classiques qui sont singulièrement démonstratifs.

L'alimentation dite en commun est tout à fait à l'ordre du jour dans certaines nations par suite de la situation, et l'on a pu faire à ce sujet des observations très judicieuses qui corroborent les prévisions des hygiénistes. Le Dr Kraft présente dans le numéro 11 de la «Deutsche Zahnärztliche Wochenschrift», aux pages 170—171, une étude sur l'état de santé générale et la fréquence de la carie dentaire auprès de participants à un camp de travail. Il montre que toutes les personnes souffrant de caries dentaires, d'hémorragies gingivales, de dépression, de fatigue, étaient carencées en vitamine C par suite du mode de préparation des repas et de leur composition. Dès que le déficit en cette substance fut comblé, par voie thérapeutique et sous contrôle médical, les symptômes s'amendèrent et tout rentra dans l'ordre. Les Drs Pies et Schroeder, eux, ont montré que la préparation des aliments bouillis longtemps en marmite et dont l'eau de cuisson est rejetée, perdent considérablement de leur valeur vita-

minique. Ils l'ont prouvé en examinant le sang des apprentis de deux établissements dans lesquels la nourriture est absolument identique, au point de vue de sa teneur en vitamine C, grâce à une méthode qui a été mise au point il y a quelques années par les savants van Eekelen, Emmerie et Wolff. Fait intéressant au plus haut chef, les apprentis de l'établissement recevant des légumes simplement étuvés dans l'eau de cuisson présentaient un taux sanguin de 8,5 mg $\frac{0}{100}$ de cette vitamine, tandis que ceux dont le régime était basé sur des aliments supercuits n'accusaient qu'un taux de 5 $\frac{0}{100}$! La preuve est ainsi faite qu'à une surcuisson, ou à une cuisson mal comprise, correspond une diminution de cette substance dans le sang avec comme corollaire un affaiblissement de la capacité de résistance à l'effort, aux maladies, etc.

Le Dr Wendt examinant plus spécialement «l'influence de la cuisson de nos aliments sur l'approvisionnement de l'organisme en vitamine C» parle de l'action destructive d'une cuisson défectueuse sur les principes vivants de notre nourriture. Nous disons bien défectueuse, car la cuisson en elle-même n'est pas à reléguer à l'arrière-plan, son but étant de rendre plus aisément absorbables et assimilables certains aliments en évitant par ailleurs la contamination, toujours possible avec des crudités, des personnes considérées.

Il est sorti de presse, il n'y a pas très longtemps, un fort intéressant ouvrage du Dr Gulbrand Lunde, de Stavanger (Norvège) qui donnerait à réfléchir à bien des personnes chargées de service de subsistances, tant il prouve combien les erreurs de cuisson ont des répercussions défavorables sur la santé de la masse. Nous y reviendrons volontiers si cet aspect de la santé publique intéresse nos lecteurs. Ceux d'entre eux qui voudraient posséder — et ils sont nombreux — des tables donnant la composition exacte et complète des aliments en fonction de la saison, de la qualité de l'espèce, seraient vite découragés, car elles sont rares et présentent une valeur très inégale. En ce qui a trait à la teneur en principes calorigènes, tout va pour le mieux dans le meilleur des mondes, mais les données afférentes aux vitamines oscillent dans de larges limites. Ainsi des tables que nous venons de consulter donnent pour les pois frais de 10 à 50 mg de vitamine C par 100 g et de

1200 à 2000 unités internationales de vitamine A pour la même quantité. Avec les épinards, on trouve des chiffres oscillant de 8 à 70 mg de vitamine C et de 15 000 à 35 000 unités internationales de vitamine A ! Il ne s'agit pas dans ce cas d'erreurs d'expériences mais d'influences diverses : entreposage, variété, état de fraîcheur, etc. Comme, d'autre part, la digestion des aliments est loin de se faire avec un rendement théorique de 100 % et qu'il est indispensable de tenir compte d'un « facteur d'utilisation », on conçoit que les états de précarence ne soient pas si rares dans nos régions.

L'état de belligérance et ses répercussions.

Ce qui intéresse à juste titre les autorités sanitaires des nations européennes, ce sont les répercussions de l'état de guerre sur la santé des masses et des enfants en particulier. Le rythme normal de la croissance de l'enfant est toujours altéré si une alimentation rationnelle ne lui est pas fournie régulièrement. Ce rythme de croissance peut même servir à apprécier très utilement l'état de nutrition de la gent enfantine, la croissance étant en relations étroites et directes avec la teneur du régime en corps protecteurs dont nous avons ici même parlé. Si la taille et le poids des sujets sont réglés par l'hérédité, Sir J. B. Orr, le grand hygiéniste, rappelle que le régime alimentaire ne se fait pas faute de les influencer dans des limites tout à fait perceptibles.

Les résultantes des batailles sont déjà suffisamment graves, à en juger par les informations de la presse quotidienne, pour que nous prenions toutes les précautions utiles, dans le cadre de notre activité et dans les limites compatibles avec nos possibilités, afin d'éviter toute précarence affaiblissant notre santé et notre vaillance. Comme le disait sans fard un bon et grand citoyen de chez nous en guise de péroraison à l'un de ses discours : « Messieurs, faites que le travail des siècles passés serve au moins à quelque chose ! »

L.-M. Sandoz, D^r ès sciences.

Châtiments corporels.

(Suite.)

Temps modernes. Certains mouvements sociaux extrêmement importants tels que la Renaissance et la Réforme n'eurent que peu d'influences sur le régime de l'école. Les protestations contre cette façon barbare d'enseigner sont très rares et constituent des exceptions honorables, mais toutefois des exceptions. Tout au plus pouvons-nous citer celles isolées d'un Ratherius au X^e siècle, d'un Anselme au XII^e, d'un Gerson, d'un Veggio au XV^e, et d'un certain nombre de citoyens éclairés de cette période barbare. Elles ne deviendront plus générales qu'au XVI^e siècle, lorsque l'humanisme se sera répandu en France et en Allemagne. Inutile de reproduire ici les textes trop connus de Rabelais (« Gargantua », liv. I, chap. XXXVII ; liv. IV, chap. XXVII), de Montaigne (« Essais », liv. I, chap. XXV ; liv. II, chap. VIII), et d'Erasme (eclamatio de pueris ad virtutem ac litteras liberaliter instituendis ; De scribendis epistolis, chap. XI ; De emendago). Incontestablement, de si virulentes protestations trouvèrent accueil chez beaucoup d'« honnêtes gens », qui, tel le père de Montaigne, étaient portés à préférer une « Sévère douceur » à ces traitements barbarifiques. Hélas ! à cette époque comme aujourd'hui, de véhém-

entes invectives ne supprimaient pas un abus qui a pour lui la force acquise de la routine, et dans le cas qui nous occupe, l'approbation de l'Eglise ou des Saintes Ecritures. Les établissements calvinistes, précurseurs de l'Université dans la voie des réformes, et qui adoptèrent dès le début le plan d'étude de l'humaniste Jean Sturm, maintinrent les punitions corporelles. C'est ainsi que l'on constate, en plein XVII^e siècle (1662), l'administration du fouet, au milieu de l'auditoire, non seulement aux écoliers des collèges, mais aussi aux étudiants en philosophie des académies protestantes de Saumur, Die, Mautauban, etc., ainsi qu'à Berne et à Genève (cf. D. Bourchenin, Etudes sur les acad. prot. au XVII^e siècle). En Allemagne, la Réforme n'apporta aucune modification dans l'usage de la verge ; en effet, comme précédemment, on remet cet insigne solennellement au maître en signe d'investiture. Plus fort encore : certaines localités ont des *fêtes de la Verge*, avec processions dans les rues. Au XVIII^e siècle, un maître de Souabe, Häuberle, pouvait se vanter, après 51 ans 7 mois d'enseignement, d'avoir administré 2 237 302 châtiments corporels les plus variés, dont il est loisible au chercheur de retrouver le détail dans Raumer (Geschichte der Pädag., T. II, p. 241). Nous croyons que ce héros de la pédoplogie (Magister plagosus) détient un record qui ne lui a pas été enlevé, malgré ses nombreux émules. Il suffit pour se renseigner à ce sujet, de lire les règlements scolaires du XVI^e et du XVII^e siècle. Le maître a été de tout temps, en Allemagne, investi du droit de punir même pour les délits de droit commun commis par les élèves en dehors de l'école. Or, les petites écoles se sont multipliées sous la Réforme. Il fallut bien que les autorités civiles et ecclésiastiques légiférassent sur la matière, et en particulier, s'occupassent de fixer la pénalité scolaire ainsi que le matériel qui pouvait licitement être employé dans l'application des peines. Il serait fastidieux de donner ici le détail de tout ce qui a été édicté en la matière. Bornons-nous à relever dans ces documents officiels, les principales punitions autorisées et qui consistaient en : 1^o manger par terre, privation du manger et du boire ; 2^o la vielle (Friedel) ; 3^o le cachot ; 4^o universellement le bâton, la fêrule, les verges. Ne parlons que comme mémoire du règlement de l'Orphelinat de Frankfort-sur-le-Mein qui prescrivait la cravache, les fers avec le pain et l'eau, le banc de la flagellation, la cage aux ours (imitée des cages du cardinal La Balue, etc.). Au temps de la jeunesse de Goethe, les élèves de la même ville étaient soumis à un régime plus digne d'un pénitencier que d'un établissement d'éducation. En effet, on y employait des moyens coercitifs tels que fêrule, bâton, travaux forcés à l'hospice, et, dans le cas d'expulsion du gymnase, exclusion plus tard de tout emploi public. En Hesse, on va plus loin encore, puisque l'on expose, dans certaines circonstances l'élève au pilori (1618). Les autorités sont en proie, semble-t-il, à une véritable exaspération. Tous ces documents scolaires sont autant de pièces au dossier de l'empirisme.

Que fait-on en France, pendant cette période ? On continue comme par le passé à tirer les oreilles, les cheveux, à fouetter, fustiger avec le bouleau ou le nerf de bœuf. Cependant, le temps et les progrès des mœurs amenèrent peu à peu des adoucissements, tout spéciale-

ment dans l'enseignement secondaire. Déjà à Port-Royal, où l'on choisissait les élèves avec un grand soin, les punitions corporelles purent être supprimées. Elles étaient rares dans les collèges de l'Oratoire et presque inconnues à St-Cyr. Dans les autres établissements d'éducation, elles continuèrent à être employées mais avec une douceur relative. Les Jésuites, dans la « Ratio Studiorum », recommandaient à leurs maîtres de n'avoir recours aux punitions que dans les cas extrêmes. Ces derniers devaient conduire leurs élèves autant par l'espoir d'une récompense que par la crainte du déshonneur. Par ailleurs, la peine était progressive suivant l'importance de la faute; en outre, elle était réglemantée (ce qui est toujours une certaine garantie). Elle devait être administrée par un correcteur spécial attaché à l'établissement. C'était là les prescriptions réglementaires, mais, il est certain que là où les punitions corporelles sont permises, pour un coup autorisé, il y en a dix de reçus. A fur et à mesure que la Compagnie de Jésus devenait plus puissante, le choix des maîtres fit l'objet de soins moins sévères; ils usèrent d'autant plus de coups qu'ils étaient moins capables d'enseigner. Ces *Orbilius*, comme ils furent appelés en souvenir du maître d'Horace (d'où le nom d'*orbilianisme* donné à ce procédé d'enseignement par les coups), se plaisaient dans certaines régions, à administrer eux-mêmes le fouet à leurs élèves petits et grands. Ailleurs c'était un ouvrier, un porteur d'eau, un cordonnier du voisinage, ou bien le portier, le cuisinier de l'établissement qui était chargé de cette fonction.

Pour chaque punition corporelle exécutée en classe, le correcteur recevait au collège Louis-le-Grand à Clermont, 12 sols. On payait cependant jusqu'à trois livres le privilège d'assister à une telle exécution à huis-clos. Le correcteur de ce collège, Berger, ensuite de ses expériences, préférait le boulevau flexible au martinet. C'est cet instrument, un manche terminé par sept ou huit cordelettes à nœuds, représenté dans le frontispice d'un pamphlet du XVIII^e siècle, que Compayré a analysé dans sa brochure intitulée l'« Orbilianisme ». La scène se passe au collège de Rodez. La charge de correcteur est confiée à un élève, choisi parmi les plus robustes, qui paye de cette façon sa pension sur le dos ou plus exactement sur le bas du dos de ses condisciples. Cet usage, instauré par les anciens, se rencontre dans quelques collèges allemands de l'époque. La punition consistait généralement en 60 à 80 coups, mais elle pouvait s'élever dans les cas exceptionnellement graves jusqu'à 300 coups. Ces actes coercitifs étaient appliqués en moyenne huit ou dix fois par jour. Mais c'est au collège Montagu que ces peines atteignaient toute leur violence, ce qui valut à cet établissement une sinistre réputation nullement volée. En 1760, suivant le « *Plaidoyer pour J.-J. Pilleron* » *écolier au collège de Montagu, par Maître Loyseau de Mauléon*, avocat, un élève de 17 à 18 ans, tua en se débattant, un porteur d'eau que le principal avait fait appeler pour assister le correcteur en titre.

C'est dans les écoles chrétiennes fondées par l'abbé de La Salle, que furent apportés des adoucissements au régime de la verge, adoucissements dont les Jésuites avaient donné l'exemple dans les débuts de leur enseignement. Vers la fin du XVII^e siècle, La Salle écrivait dans la « Conduite des écoles »: « Pour l'amour de

Dieu, n'usez pas de coups de mains. » C'est plutôt un conseil qu'un précepte. Les statuts des frères des écoles chrétiennes, visés par le grand-maître de l'Université, renferment huit articles rangés sous le titre: « De la manière dont les frères doivent se comporter dans les corrections », qui représentent avec les prescriptions similaires des règlements allemands le plus de similitude. On y trouve que les frères devront s'abstenir de punir « lorsqu'ils se sentiront émus »; qu'ils devront avoir un très grand soin « de ne point toucher ni frapper aucun écolier de la main, du poing, du pied ou de la baguette... », de ne les frapper point « sur le visage, sur la tête ni sur le dos. Ils se donneront bien garde de leur tirer les oreilles, le nez ou les cheveux, de leur jeter la férule ou quelque autre chose pour la leur faire apporter... Ils ne corrigeront pas les écoliers pendant le catéchisme, ni pendant les prières, à moins qu'ils ne puissent absolument différer la correction. » Tout ce code de prescriptions précises laisse supposer autant de pratiques alors appliquées.

La seule punition autorisée est la férule. Il appert cependant que dès 1810, les chapitres généraux et les supérieurs ont interdit toute punition afflictive, et notamment l'emploi de la férule. Nous devons cependant reconnaître que de trop nombreux faits passés dans la suite nous autorisent à supposer que beaucoup de frères n'eurent jamais connaissance des dites prescriptions.

Des faits cités ci-dessus, nous concluons qu'à la fin du XVIII^e siècle les punitions corporelles étaient encore appliquées d'une manière générale, et que dans certains endroits elles étaient en recrudescence. Cependant leur but a changé, et elles ne sont considérées, par les pédagogues du moins, que comme un moyen de correction auquel on ne doit recourir qu'à toute extrémité, et dont l'application est restreinte par des règlements. Nous constatons là une amélioration du mal, non sa suppression; néanmoins, elle le rendra plus tolérable.

Seule, l'affirmation d'un principe nouveau amènera une réforme radicale dans l'école.

Empreint des idées de Quintilien et de Port-Royal, Rollin proteste contre un système « qui avilit et ne corrige pas ». Faisant des concessions à un usage général, par ailleurs consacré par l'autorité de l'Écriture sainte, il compare le fouet aux poisons employés en médecine à la dernière extrémité. Pour Locke, les punitions corporelles constituent un excellent moyen de combattre l'obstination et le mensonge, affirmation contestable d'autant plus que le philosophe anglais n'a jamais eu en vue que l'éducation domestique. Le théologien Francke, de Halle, s'élevait contre la doctrine scolastique d'une satisfaction légale acquise par une souffrance matérielle. Il insistait en pédagogie sur l'élément psychologique et moral. Il était sur ce point en accord avec le rationalisme qui estimait que le but de l'éducation était de développer l'homme idéal chez l'enfant, de dégager le type humain de l'animalité. Le piétiste estimait que toute punition doit être un moyen d'amélioration. Tout en étant convaincu qu'on ne conduit pas les enfants à coups de verges à la vertu, il n'ose pas bannir complètement les châtiments corporels de ses établissements. Il faut attendre jusqu'à J.-J. Rousseau pour assister à une rupture nette avec la tradition. C'est son dogme (contestable dans sa forme absolue) relatif à la bonté native de l'homme.

qui va ouvrir une ère nouvelle. La confiance inébranlable d'un Pestalozzi dans la bonté de la nature humaine, la sollicitude d'un Froebel pour la jeune enfance, la didactique d'un Basedow donnent une forme concrète aux théories de l'auteur de l'« Emile ». Ils réalisent tardivement les vœux des premiers humanistes, ceux de Fénelon, de l'abbé Fleury, de l'abbé de St-Pierre, de Rollin lui-même. Le premier « Règlement rédigé pour les exercices intérieurs des collèges », le règlement de Louis-le-Grand, avec ses 240 articles ne renfermant aucune trace des châtimens corporels, se sont inspirés de cet esprit nouveau. On peut lire dans ce dernier que les maîtres « n'useront de sévérité qu'après avoir épuisé tous les moyens qui peuvent faire impression sur une âme honnête et sensible ». C'est déjà là le langage de la révolution. *H. W.* (A suivre.)

Caisse d'assurance des instituteurs bernois. **Revision des traitements assurés et des prestations en nature.**

La réduction ayant été supprimée par la votation des 13/14 septembre 1941, les traitements assurés du corps enseignant devront être soumis à une revision.

Ce travail considérable sera entrepris dans le courant des premiers mois de 1942. Nous en informons nos assurés afin qu'ils comprennent pourquoi leurs prestations à la caisse subissent une augmentation en 1942 pour compenser les ristournes que nous avons faites en 1937.

Les prestations en nature seront également remaniées à cette occasion conformément aux estimations entrées en vigueur le 1^{er} janvier 1941.

Berne, le 31 décembre 1941.

Caisse d'assurance des instituteurs bernois.

A l'Etranger.

Espagne. Récemment a été fondé à Madrid un *Institut philosophique de recherches*, qui a pour but de développer la psychologie et la pédagogie en Espagne. Il porte le nom de *Juan Luis Vivès*, qui fut le plus grand philosophe et pédagogue espagnol de l'époque de l'humanisme, et dont on a commémoré l'année dernière le 400^e anniversaire de la mort. Vivès s'occupa de questions diverses: théologie, sociologie, extinction du paupérisme, etc. Il fut l'un des fondateurs de l'humanisme.

Revue suisse d'éducation.

Hongrie. *Une triste statistique.* Une société hongroise d'hygiène a publié une statistique selon laquelle le 15% de tous les enfants estropiés doivent leur infirmité à un accident. Dans la majorité des cas c'est la négligence des parents qui en est la cause directe.

Les accidents avec issue mortelle font l'objet d'un chapitre spécial de la statistique précitée. C'est la mort par asphyxie (y compris par noyade) qui occupe ici le premier rang, puis par empoisonnement, par le feu, par l'eau bouillante, et finalement « par influence extérieure » (il faut entendre ici, avant tout, les accidents de la circulation). Les accidents ne se répartissent pas uniformément sur l'année entière. Ainsi, logiquement, c'est pendant la saison chaude que sont enregistrées la plupart des noyades; il est moins compréhensible que les cas de mort par étouffement, par brûlure et par l'eau bouillante soient enregistrés surtout en été. Par contre, l'asphyxie due à l'oxyde de carbone ne se produit guère que pendant les mois d'hiver.

France. Des *cours d'allemand* ont commencé le 31 octobre dernier à l'Institut d'études germaniques de la Faculté des lettres de Paris, pour les étudiants de toutes les facultés.

Académie française. Au cours de la séance du 16 octobre 1941, qui réunissait seize académiciens — le nombre le plus élevé depuis le mois de juin 1940 — M. Paul Hazard, élu à la place vacante par le décès de Georges Goyau, a donné lecture de son discours de réception, et le duc de Broglie de sa réponse. M. P. Hazard fut ensuite admis « aux travaux de la séance » et invité à s'associer, à l'avenir, aux travaux de l'Académie.

Académie de médecine. L'académie, après avoir entendu le rapport de l'un de ses membres, a constaté que les épreuves sportives exigent une alimentation qui ne pourrait être donnée qu'au détriment du ravitaillement général. Elle en conclut qu'il n'y a pas lieu d'encourager les grandes épreuves sportives et qu'il faut s'en tenir aux compétitions locales et privées d'exercices physiques courants.

« *Information universitaire* ».

Divers.

Section de Porrentruy. Prière aux membres de prendre connaissance de l'avis publié dans le présent numéro.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Teuerungszulagen in den Gemeinden.

Die Gemeinde *Fahrni* bei Thun hat der Lehrerschaft pro 1941 folgende Teuerungszulagen ausgerichtet: Fr. 90 an Verheiratete, Fr. 50 an Ledige und Fr. 20 an die Arbeitslehrerin.

Die Gemeinde *Kirchdorf* hat an jede Lehrkraft Fr. 100 als Teuerungszulage für 1941 ausbezahlt.

Kirchlindach hat für 1941 eine Teuerungszulage von 10% der Gemeindebarbesoldung gewährt.

Niederwichtlach hat für 1941 Zulagen von Fr. 150 pro Lehrkraft und Fr. 20 pro Arbeitslehrerin ausgerichtet.

Allocations communales de vie chère.

La commune de *Fahrni* près de Thoun a versé pour 1941, les allocations suivantes à son corps enseignant: fr. 90 aux personnes mariées, fr. 50 aux célibataires et fr. 20 à la maîtresse de couture.

La commune de *Kirchdorf* a versé, pour 1941, une allocation de fr. 100 à chaque instituteur et institutrice.

Kirchlindach a accordé, pour 1941, une allocation de 10% du traitement communal en espèces.

Niederwichtlach a versé, pour 1941, des allocations de fr. 150 à chaque instituteur et institutrice et de fr. 20 à la maîtresse de couture.

☞ Der Zentralsekretär ist bis auf weiteres im Militärdienst. Dringende Angelegenheiten werden durch die Geschäftskommission behandelt. Das Sekretariat besorgt die Weiterleitung von Eingaben und Anfragen sowie die laufenden Verwaltungsgeschäfte.

☞ Le secrétaire central est au service militaire pour quelque temps. Pendant son absence, les affaires urgentes seront étudiées et liquidées par la commission de gestion. Le secrétariat s'occupera de toutes les demandes ou requêtes en cours ainsi que des affaires courantes.

Schweizerischer Lehrerverein

Sitzung der Krankenkassenkommission.

Samstag den 13. Dezember 1941 (s. SLZ Nr. 3, 1942).

Auszug aus den Verhandlungen:

Vorsitz: Hans Müller, Lehrer, Brugg.

1. Der Vorsitzende begrüsst die beiden neuen Kommissionsmitglieder Frl. Alice Born, Lehrerin in Schüpfen, und Herrn Martin Schmid, Lehrer in Chur.

2. Eingehend referiert der Vorsitzende über den Gang der Geschäfte, die finanzielle Lage der Kasse und ihre Entwicklung im Jahre 1941. Die Kasse weist heute 3644 Mitglieder auf, die Zunahme beträgt bis heute 192 (1940 waren es 151).

Die Zahl der Krankheitsfälle hat sich entsprechend der Mitgliederzahl vermehrt, damit ist auch die Arbeit gestiegen. Alle Revisionsberichte bestätigen die tadellose Ordnung in sämtlichen Bureauarbeiten.

Zum Schluss dankt er dem Personal für die geleistete vorzügliche Arbeit.

3. Der Vorsitzende erstattet Bericht über Sparmassnahmen, die durch die Erhöhung aller Preise bedingt werden, ferner über die Anlage der Gelder und über die Verwendung des Beitrags des SLV für Stillgelder, Kinderprämienherabsetzung und Beiträge an die Prämien stellenloser ehemaliger Kollektivmitglieder, ebenso über die eingehende Krankenscheinkontrolle und ihre Ergebnisse und über den Ertrag der Sammlung für den Emil Graf-Fonds (Krankenhilfsfonds). Durch eine Revision des Wortlauts von Art. 29, Ziffer 6, soll er den bisherigen Unterstützungsfonds ersetzen. — Die Kommission stimmt zuhanden der Delegiertenversammlung einem entsprechenden Antrag zu und beschliesst auch über die Weiterführung der Sammlung.

4. Die Kommission nimmt Kenntnis von Verhandlungen mit zwei Lehrerseminarien zum Abschluss von Kollektivverträgen, ebenso über die damit notwendig gewordene Revision der Prämienansätze. Die Kommission billigt das Vorgehen und stimmt den Anträgen des Vorstandes zu. Das Geschäft wird an der nächsten Delegiertenversammlung erledigt werden.

5. Die Warenumsatzsteuer erfasst auch die Arzneien. Eingehend referiert der Vorsitzende und Herr Apotheker Dr. Spillmann über die Auswirkung derselben. — Der Abmachung des Apothekervereins mit dem Konkordat der Krankenkassen wird zugestimmt. — Je nach den finanziellen Auswirkungen muss die Frage der Erhöhung des Selbstbehalts geprüft werden. Die SLKK bezieht das Minimum des Selbstbehalts und kann neue Erhöhungen für Krankenpflegeleistungen nicht allein tragen. Das Bundesamt hat uns auf diesen Weg aufmerksam gemacht.

6. Der Vorsitzende referiert über die Propaganda für die SLKK in Schulblättern und Fachorganen, ebenso über Propaganda im Tessin. Der Statutenauszug wurde ins Italienische übersetzt. — Ein Propagandazirkular soll auch der Karte der Kur- und Wanderstationen beigelegt werden; dieses Entgegenkommen wird verdankt.

7. Den drei Angestellten des Sekretariats wird für das Jahr 1941 eine Teuerungszulage von Fr. 200 zugesprochen. — Fürs Jahr 1942 soll ein Antrag in Verbindung mit dem Leitenden Ausschuss des SLV vorbereitet werden.

Kolleginnen und Kollegen, versichert Euch gegen Krankheiten und deren Folgen bei unserer Berufskasse, der Schweizerischen Lehrerkassenkasse, bevor es zu spät ist. Sie wird Euch in kranken Tagen ein treuer Helfer sein. Jedwede Auskunft erteilt bereitwillig das Sekretariat der Schweizerischen Lehrerkassenkasse, Beckenhofstrasse 31, Zürich.

Société suisse des Instituteurs.

Séance de la Commission de la Caisse maladie.

Samedi, 13 décembre 1941 (voir JSI n° 3, 1942).

Compte rendu des délibérations:

Présidence: M. Hans Müller, instituteur à Brugg.

1. Le président salue les deux nouveaux membres de la Commission, Mademoiselle Alice Born, institutrice à Schüpfen, et M. Martin Schmid, instituteur à Coire.

2. Dans un rapport circonstancié, le président donne un aperçu sur la gestion des affaires, la situation financière de la caisse et son développement au cours de l'année 1941. Le nombre des membres de la caisse de maladie s'élève aujourd'hui à 3644. L'augmentation sur l'effectif de 1940 est de 192. (1940: 151.)

A l'augmentation du nombre des membres correspond une augmentation des cas de maladie soumis à la caisse. Le travail de l'administration fut aussi plus considérable au cours de l'exercice écoulé. Tous les rapports de revision font état de l'ordre irréprochable qui règne dans tous les bureaux.

En terminant, le rapporteur remercie chaleureusement le personnel de l'administration pour son travail consciencieux.

3. Le président donne connaissance à la commission des mesures d'économies qui ont été prises et qui sont dictées par la situation actuelle. Il présente également un bref rapport sur les objets suivants: placement des fonds et capitaux, emploi des contributions de la SLV comme prime à l'allaitement, réduction des primes pour enfants, contributions pour les primes des anciens membres collectifs sans place, résultats obtenus par le contrôle exact des bulletins de maladie, produit de la collecte pour le fonds Emile Graf (fonds de secours). Une revision de l'article 29, chiffre 6, des statuts devient nécessaire. Elle permettra de remplacer l'ancien fonds de secours par le fonds Emile Graf. — La commission décide de présenter une proposition dans ce sens à la prochaine assemblée des délégués. Elle recommande également de poursuivre l'effort commencé par le moyen de la collecte.

4. La commission est mise au courant des pourparlers engagés avec deux écoles normales pour la conclusion d'un contrat collectif. La revision du taux des primes devient nécessaire. La commission se rallie à la proposition qui est faite dans ce sens. Cet objet sera discuté lors de la prochaine assemblée des délégués.

5. L'impôt de consommation atteint aussi les produits pharmaceutiques. Le président et M. le Dr Spillmann relèvent les effets de cette imposition nouvelle pour la caisse. — L'assemblée accepte la convention passée entre la Société des pharmaciens et les caisses d'assurance-maladie liées par un concordat. — La question des contributions obligatoires de l'assuré devra être examinée à nouveau si la situation financière l'exigeait. La caisse demande à l'assuré un minimum en fait de contribution. Elle ne pourrait pas supporter seule une augmentation des prestations. L'office fédéral des assurances a déjà rendu le comité attentif à ce fait.

6. Le président donne un aperçu de ce qui a été fait dans le domaine de la propagande en faveur de la caisse de maladie: articles parus dans les organes scolaires et professionnels, propagande dans le canton du Tessin. Une édition en italien des statuts de la société paraîtra prochainement. Une circulaire de propagande sera jointe au prochain livret des « Kur- und Wanderstationen ».

7. La commission accorde aux trois employés du secrétariat une allocation de vie chère d'un montant de fr. 200 pour l'année 1941. En ce qui concerne l'allocation pour 1942 la commission s'entendra avec le comité directeur de la SSI.

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung*	Termin
Köniz	V	Förderklasse		nach Gesetz	3, 6, 14	25. Febr.
Kirchberg	VI	Die Lehrstelle für das 7. Schuljahr		»	5, 7, 14	25. »
Heimberg	II	Klasse IV		»	4, 5, 12,	25. »
Ipsach	VIII	Unterklasse	zirka 20	»	4, 6, 12	25. »
Wynau	VII	Mittelklasse		»	3, 5, 12	25. »
Utzigen	V	Klasse III (1.—3. Schuljahr)	zirka 35	»	2, 6, 14	25. »
Les Genevez	IX	Classe supérieure		Traitement selon la loi	3, 5	25 févr.
Mittelschule						
St-Imier		Une place de maîtresse secondaire		Traitement selon la loi	4	25 févr.
Bienne. progymnase français		Une place de maître de français, de gymn. et d'angl.		Traitement selon le régl.	4, 12	25 »
» » »		Une place de maître auxil. p. l'enseignem. du chant		»	4, 12	25 »

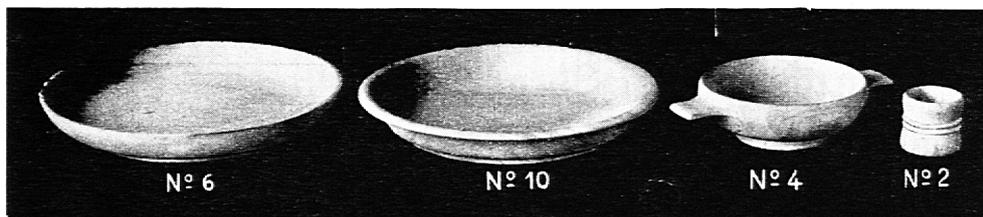
* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit**. Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

Rubiger

BEI BERN
TEL. 7 15 83



25 cm Ø, roh 25 cm Ø, roh 15 cm Ø, roh

Holzteller und -schalen

in Ahorn- oder Lindenholz, zum Bemalen, Brennen und Kerbschnitt, beziehen Sie vorteilhaft bei
Fr. Bossler, Kleinmöbelfabrik, Grosshöchstetten (Bern)
in allen gewünschten Grössen Verlangen Sie bitte Mustersendungen 208

Wo, was und wann Sie inserieren wollen, — wir besorgen Ihre Anzeigen, ob Geschäfts- oder Gelegenheitsinserate, in alle Zeitungen. Unsere Vermittlung ist für Sie der einfachste Weg der Inserataufgabe.

Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telephon 221 91

Unfall-Versicherung

181

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur **Rolf Bürgi**

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42

183

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG

Scherz

266



Bern, Marktgasse 25

Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Kantonale Handelsschule Lausanne mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprechende Schüler. Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.

Beginn des Schuljahres: 20. April 1942

Schulprogramm und Auskunft erteilt

226

Der Direktor: Ad. Weitzel.

Am 26. März und 28. April beginnen neue Kurse für Handel, Verwaltung, Sekretariat, Vorbereitung für Bahn-, Post-, Telephon-, Telegraph- und Zoll-Examen, Laborantinnen- und Hausbeamtinnen-Schulen, Arzt- u. Zahnarztgehilfinnen, eidgenössische Meisterprüfung, Referenzen, Stellenvermittlung, Uebungsbüro. Diplom. Gratisprospekt B.

Neue Handelsschule
Spitalgasse 4, Bern, Tel. 2 16 50, Karl Schenk-Haus

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme
Gegründet 1906
H. Strahm - Hügli, Bern
Kramgasse 6 — Tel. 2 83 43

Lernt Französisch im Bernerland!

NEUEVILLE Ecole supérieure de commerce
Höhere Handelsschule

Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für Sprachen und Haushaltung für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Schulbeginn: April. — Mitte Juli: französischer Ferienkurs. — Auskunft, Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die Direktion: Dr. Waldvogel.

Frauenarbeitsschule Bern

Kapellenstrasse 4. Telephon 2 34 61

Neue Berufsklassen Frühjahr 1942

für Weissnähen, Kleidermachen, Knabenkleider, Sticken und Handweben.

Schluss der Anmeldung: 21. Februar

Aufnahmeprüfung: 2. März

Beginn der Lehre: 20. April

Nächste Kochkurse:

23. Februar bis 2. April

Kursgeld: Tageskurs inkl. Mahlzeit Fr. 180.—

Abendkurs inkl. Mahlzeit Fr. 50.—

Bei genügender Anmeldung wird ein **Abendkochkurs**

für die berufstätige Frau durchgeführt.

6 Abende inkl. Mahlzeit Fr. 28.—

Kurse „Neues aus Altem“:

24. Febr. bis 31. März je Freitag abends. Kursgeld Fr. 6.—

Glättkurse:

Im Samstagkurs von 14–17 Uhr sind noch einige Plätze frei.

Sommerkurse

in allen Fächern: 20. April bis 29. August (Ferien vom 13. Juli bis 15. August).

Prospekte durch das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: Frau F. Munzinger

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Woldecken, Türvorlagen

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller

& Co. A.-G. Bern

Bubenbergsplatz 10

102



SCHLAFZIMMER

Wohnzimmer
Esszimmer

Spez. Einzelanfertigungen

Nur eigene Fabrikate

In jeder Preislage

Grosse Ausstellung

230

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller A.-G.

Telephon 7 23 56